

Dietmar W. Winkler /
Roland Cerny-Werner (Hg.)

**Synodalität als Möglichkeitsraum.
Erfahrungen – Herausforderungen –
Perspektiven**

(STSud 71), Innsbruck: Tyrolia 2023, 394 S.
ISBN 978-3-7022-4084-4 (Paperback)

In einer kirchlichen Phase, in der von Papst Franziskus ein weltkirchlicher „Synodaler Prozess“ realisiert wird und eine Reihe von Kommentaren den Nachhall auf den „Synodalen Weg“ der katholischen Kirche in Deutschland bilden, ist der Terminus der Synodalität allgegenwärtig. Die zwei Salzburger Historiker Dietmar W. Winkler und Roland Cerny-Werner legen daher mit dem kleinen Sammelband „Synodalität als Möglichkeitsraum. Erfahrungen – Herausforderungen – Perspektiven“ zur richtigen Zeit systematische Reflexionen, persönliche Zeugnisse und hintergründige Klärungen zum Themenspektrum kirchlicher Synodalität vor.

Gleich zu Beginn verdeutlicht *Dietmar W. Winkler* mit seinem Beitrag, dass die christliche Kirchengeschichte nicht ohne eine Vielzahl von Formen von Synodalität verstanden werden kann. Gerade diese Pluriformität bildet den Reichtum synodaler Phänomene und Traditionen ab, der in aktuellen Debatten häufig unberücksichtigt bleibt. Wo mit Gestaltungsoptimismus Synodalität als Rahmen einer partizipativen Mitverantwortung eingefordert oder in der Betonung einer amtlich-hierarchischen Kirchenstruktur mit Ressentiments betrachtet und pauschal abgelehnt wird, da bleibt meist kein Raum für die differenzierten Betrachtungen unterschiedlicher Formen von Synodalität und ihrer bereits bestehenden Möglichkeiten, ihrer historischen Vorläufer oder auch

neu zu entwerfender Konzepte. Zwar weist Winkler auf bestehende und vergangene Formen synodaler Strukturen hin, er problematisiert aber kaum ihre jeweiligen Schwachstellen. Die zeigen sich vor allem dort, wo in den Spannungsverhältnissen von Weiheamt und synodalen Formen die entsprechenden Versammlungen und Gremien auf eine beratende Funktion reduziert sind. Dann nehmen sie weder die partizipative Mitverantwortung des Volkes Gottes ernst, noch können sie eine wirkungsvolle Funktion einer Kontrolle gegenüber Leitungsinstanzen entwickeln. Die Frage, inwieweit in den variierenden Formen der Synodalität auch eine Anteilhabe des Volkes Gottes an der Leitungsvollmacht implementiert ist, dürfte gerade auch in der wissenschaftlichen Konzeption einer Theologie der Synodalität entscheidend sein. Die Differenz zwischen einer bloß beratenden oder aber einer partizipativ-leitenden Form muss hier als unterbestimmt angemahnt werden.

Die Problematik der Vertuschung von Missbrauch, von männerbündischen Strukturen und der Nichteinhaltung rechtlicher und kanonischer Mindeststandards durch hohe kirchliche Amtsträger zeigt zudem gerade den Bedarf an wirkungsvollen Kontrollfunktionen, jenseits einer bloßen Beratungsstruktur. Wo Synodalität ohne spezifische Entscheidungskompetenz auskommen muss und daher keine wirkliche Kontrollfunktion ausbildet, degeneriert sie und wird zu einer „Partizipationsattrappe“. Zu den problematischen Einhegungen im Verlauf der jüngsten Pontifikate gehört auf weltkirchlicher Ebene der Bischofssynoden die geringe Einbindung breit angelegter Meinungsbildungsprozesse im Volk Gottes. Regionale und diözesane Synoden werden (hier im Blick auf Österreich) nur in geringem Umfang genutzt und mit großer Unverbindlichkeit

gestaltet. Auch die geringe Bereitschaft, synodal gefasste Beschlüsse später umzusetzen, gehört in das Spektrum problematischer Facetten. Winkler bringt in direkter Schilderung auf den Punkt, was von erheblicher Tragweite ist: „Wenn die Ergebnisse nicht umgesetzt werden können, war auch die Synode umsonst. Ohne Rezeption fand die Synode de facto nicht statt.“ (29). Mittlerweile wächst die Sensibilität, auch die nachkonziliaren und nachsynodalen Phasen als wichtige hermeneutische Schritte zu berücksichtigen und sie nicht nur als Phase bloßer Umsetzung zu verstehen. Diese nachgehende Phase ist für das Verständnis des Synodalen und seine Wirkkraft entscheidend und stellt in der Frage nach einer Theologie der Synodalität ein Desiderat dar.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes stammen von österreichischen Theolog*innen und beziehen sich daher auch primär auf die kirchliche Situation des Landes. Das gilt auch für *Roland Cerny-Werner*, der als Mitherausgeber die österreichischen Diözesansynoden historisch einordnet. Gerade durch das Einbringen empirischer Erhebungen in die Vorbereitungen dieser Diözesansynoden entstand ein Instrument, mit dem Themenauswahl und Struktur der Synoden auf eine breite Basis aufbauen konnten und damit auch eine wirkungsvolle Rezeption von Beschlüssen ermöglichen. Vor allem aber drückt sich an der Einbindung der Empirie eine „verstehende Haltung“ aus, um dem Anspruch einer „anthropologischen Wende“ in der Theologie zu entsprechen und zu einer „hörenden Kirche“ zu werden (vgl. 38). Gleichwohl deutet sich in den Aufbrüchen auch das oben geschilderte und hier leider nicht problematisierte Defizit der Diözesansynoden an, die eben als reine Beratungsprozesse die Entscheidungskompetenz in den klerikal-hierar-

chischen Strukturen des Episkopates belassen und damit bislang nicht zu einem Instrument weitergehender Kirchenentwicklung geworden sind: eine intensive Vorbereitung von Synoden ersetzt nicht deren wirksame und partizipative Nachbearbeitung.

Hans-Joachim Sander geht in seiner Konzeption von Synodalität über die bestehenden Modelle hinaus und liefert damit den vielleicht wichtigsten Impuls für die gegenwärtigen Debatten. Er regt das Einholen von Impulsen der säkularen Demokratie an (vgl. 57), um zu „mehr als Synodalität“ für eine Kirche zu gelangen, die ihre wichtigsten Lernorte im Gespräch mit allen Menschen findet. Die etablierten institutionellen und konfessionellen Bestimmungen von Zugehörigkeit sind dann zu weiten, weil die eklatanten Gewalt- und Vertuschungsskandale vor Augen führen, dass deren Bearbeitung nicht ausschließlich innerhalb des Katholischen gelingen kann. Wenn das Evangelium als „Erbe der Menschheit“ (58) betrachtet wird, wäre die ganze Menschheit an synodalen und konziliaren Prozessen zu beteiligen. Darin und in den Ausführungen von *Roman A. Siebenrock* sind wichtige Elemente einer „Theologie der Synodalität“ zu finden, als einer „Freundschaft mit Gott und allen Menschen“ (69). Im Bewusstsein für die Bedeutung des Glaubenssinns aller Glaubenden und aufbauend auf dem Konzept der „loci theologici alieni“ plädiert Siebenrock für eine Bestimmung von Synodalität als ekklesiologisches Strukturprinzip. Wie Sander weitet er damit das Verständnis von Synodalität und befreit sie vom Verständnis einer bloß binnenkirchlichen Beratungsfrage.

Bei der Suche nach einer Theologie der Synodalität helfen Bestandsaufnahmen, die *Sabine Konrad* zu beratenden Gremien in der lateinischen und zu be-

schlussfassenden episkopalen Gremien in den katholischen Ostkirchen findet. Dass die Aushandlungsprozesse immer wieder in Tribalisierungen münden, greift *Christian Bauer* auf. Gerade die radikalen Ablehnungen von Formen der Synodalität in traditionalistischen Kreisen zeigen, dass die Dissense nicht nur von Rationalität bestimmt sind und dementsprechend vor allem auf ein „einfühlsames Hinhören auf Andere“ (126) angewiesen ist. Wenn gerade im Blick auf die Praxis des Synodalen Weges in Deutschland auch künftig nach tragfähigen Formen für eine Debattenkultur zu suchen ist, wird es nicht ausreichen, dies als Frage von organisatorischen Details abzutun. Gerade die kommunikativen Prozesse im synodalen Miteinander, wie auch die Verhältnisbestimmungen von Episkopat und Vertreter*innen unterschiedlicher Gruppierungen lassen erkennen, dass in diesen Aushandlungsprozessen wichtige theologische Lernorte zu identifizieren sind. Sie wären im Bemühen um eine synodale Theologie gerade im Kontext systematischer Theologie stärker zu würdigen, als dies bislang beobachtet werden kann. So greift *Andrea Riedl* die zentrale theologische Kategorie des „Glaubenssinns“ aller Gläubigen als Ort theologischer Erkenntnis auf.

Ein großer Wert des vorliegenden Bandes liegt in der Einbindung von Erfahrungen verschiedener christlicher Konfessionen und Beiträgen von Ordenstraditionen. Neben zwei spiritualitätstheologischen Beiträgen aus der benediktinischen Perspektive wurden Stimmen von evangelisch-lutherischen, methodistischen und altkatholischen Theolog*innen aufgenommen. Besondere Aufmerksamkeit kann der orthodox-theologische Beitrag von *Grigorios Larentzakis* finden, der sich für die Anerkennung der Synode von Konstantino-

pel aus dem Jahr 879/880 als 8. Ökumenisches Konzil einsetzt. Erfreulich differenziert zeigt er auf, dass es in diesem „Unionskonzil“ (181) als letzte gemeinsame Synode von Ost- und Westkirche eine profilierte Praxis kirchlicher Einheit und erfolgreicher Konfliktbearbeitung gab. Er formuliert damit eine Initiative, der eine weitergehende Diskussion zu wünschen wäre.

So erfreulich und immer noch nicht selbstverständlich das Einholen von Beiträgen aus anderen christlichen Traditionen ist, so bedauerlich erscheint, dass in dieser Rubrik nur Männer zu Wort kommen und zudem Denker*innen aus nicht-theologischen Disziplinen und außerchristlichen Traditionen fehlen. Entscheidend ist jedoch, dass hier systematisch-theologische Beiträge und Erfahrungsberichte miteinander verbunden werden und damit auch Engungen eines wissenschaftlich-theologischen Feldes wohltuend bearbeitet werden. Wo Synodalität als (bislang wohl unzureichend gewürdigtes) kirchliches Strukturprinzip und Ort von Entscheidungsvollmacht über bereits bestehende Formen hinaus weiterentwickelt wird, hat dies nicht zuletzt auch für das Verhältnis der katholischen Kirche zu allen Menschen Konsequenzen, wie *Klara A. Csiczar* und *Ionan Moga* in ihren Analysen von Missionsverständnissen zeigen.

Ein hilfreicher Anhang mit fünf aktuellen Grundlagendokumenten des Synodalen Prozesses rundet den Sammelband ab.

In den jüngsten Diskursen zum Verständnis von Synodalität wird sichtbar, dass sie nicht nur Antwortversuch auf die weltweiten Missbrauchs- und Vertuschungsskandale des katholischen Klerus sind, sondern auch ein notwendiger Beitrag zur Interpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils im 21. Jahrhundert. Das Buch macht die vielfältigen

Ansätze und Bemühungen um eine tragfähige Theologie der Synodalität sichtbar und liefert dafür wertvolle Beiträge. Wo Synodalität diffus zwischen bloßen Beratungsprozessen, kommunikationstheoretischen Reflexionen und der unabdingbaren Frage synodaler Entscheidungskompetenz unterbestimmt bleibt, droht sie zu einer bloßen Chiffre für eine sympathische Kirche herabzusinken. Wo hingegen die Problemfelder einer Verhältnisbestimmung von Weiheamt und Volk Gottes, von päpstlichem Primat und breiten Partizipationsformen fokussiert aufgegriffen werden, können die aktuellen Problemfelder Sichtbarkeit erlangen. Die Arbeit daran dürfte mit den aktuellen Publikationen zur Theologie der Synodalität und der Weiterentwicklungen ihrer konkreten Ausgestaltung gerade erst beginnen. Der vorliegende Sammelband ist dazu ein wertvoller Beitrag.

Wolfgang Beck

DOI: 10.35070/ztp.v14i4.4140